

nur den Zweck haben, Ausfälle der regelmäßigen wert- tigen Arbeitszeit, welche durch völliges oder theil- weises Versagen der Triebkraft verursacht werden, aus- zugleichen, soweit ein wirtschaftliches Bedürfnis hierzu vorliegt.

Der Zollkrieg zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten wird nun auch schon für neutrale Staaten empfindlich fühlbar. Bisher war rohes oder raffiniertes Petroleum zollfrei mit der Ein- schränkung, daß, wenn in die Vereinigten Staaten rohes Petroleum oder Produkte aus rohem Petroleum eingeführt werden, welche in einem Lande gewonnen sind, das auf amerikanisches Petroleum oder dessen Produkte einen Zoll gelegt hat, von die- sem rohen Petroleum oder dessen Produkten ein Zoll in gleicher Höhe, wie der von dem betreffenden Lande darauf gelegt, erhoben werden soll. Nun hat sich die Union entschlossen, das in England verarbeitete russische Petroleum nicht mehr als englisches Fabrikat, sondern als russisches Produkt anzusehen und demgemäß zoll- pflichtig zu machen. Deutschland wird von der Maß- regel nicht berührt, da seine Ausfuhr von Petroleum- produkten in Amerika auch schon bisher zoll- pflichtig war.

Wir haben schon zu verschiedenen Malen darauf aufmerksam gemacht, wie wenig von den sogenannten „Sunnenbriefen“ zu halten ist, wie vielmehr die ganze Verleumdung des deutschen Militärs nur systematisch unsere vaterländischen Einrichtungen unter- graben und die Reichsregierung verhasst machen soll. Nun brachte der „Vorwärts“ in seiner Osternummer unter der Ueberschrift „Christliche Kultur in China“ ein widerwärtiges Bild, das Europäer neben einem Hausen von Chinesenleichen zeigt und nach der ganzen Art der Darbietung und des begleitenden Textes den Anschein erwecken sollte, als ob damit ein unwiderlegliches, photographisches Zeugnis für das rohe Vorgehen der deutschen Truppen in China geliefert würde. Zu dem Bilde wird bemerkt: „Mit vollen Worten werden die Hunnenbriefe zur Zeit als sozialdemokratisches Lügenwerk beschrieben und da der Chorus gar so laut sich vernehmen läßt, bleibt uns kein anderes Mittel, als ihn durch ganz unwiderleg- liche Thatfachen zu strafen.“ Man könnte also meinen, daß zwischen den „Sunnenbriefen“ und diesem Bilde ein direkter Zusammenhang bestehe, daß das Bild einen Beleg für das angebliche Vorgehen der Verfasser jener Briefe in den Reihen deutscher Truppen liefern. Aber das Bild, das so gerade zur Osterzeit zu schamloser Hebe gebraucht worden ist, hat, wie eine Berliner Korrespondenz ausspricht, weder mit den deutschen Truppen, noch mit den gegenwärtigen Vorgängen in China überhaupt irgend etwas zu thun. Es ist einem Buche des Weltreisenden Eugen Wolf entnommen und findet sich unter der Ueberschrift: „Chinesische Köpfe und englische Zuschauer“ in seinen Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1896 und 1897. Indem diese letzte Kraftleistung des sozialdemokratischen Organs gebührend niedriger gehängt wird, dürfen die Akten über seine mit dieser Mittel betriebe „Sunnen“-Hebe gegen die deutschen Truppen in China endgültig ge- schlossen sein.

Eine Mahnung zur Vorsicht ist die Nachricht, daß der Gewerkschaftsverband der Metallarbeiter bei seiner zu Pfingsten in Nürnberg stattfindenden General- versammlung wahrscheinlich die Einrichtung von zehn Verwaltungsbezirken, Gauen, beschließen wird, an deren Spitze ein besoldeter Agitator gestellt werden soll. Der Gedanke begegnet nicht nur bei den Metallarbeitern lebhafter Zustimmung, sondern auch bei anderen großen Gewerkschaftsorganisationen, die ihn aufgreifen und praktisch zur Geltung bringen wollen. Damit dürfte aber das Reich mit einem Schläge um einige Hundert gut bezahlter, fest angestellter sozialdemokratischer Agitatoren bereichert werden.

In dem Großherzogthum Hessen ist man einen entscheidenden Schritt in der Arbeiterfürsorge vorwärts

gegangen, da dort am 1. April eine Versorgungs- anstalt für staatliche Arbeiter in's Leben getreten ist. Die neue Einrichtung bezweckt die Gewährung von Ruhegehältern und die Hinterbliebenenversorgung für ständige und Saisonarbeiter, die in den dem Finanz- ministerium unterstellten Betrieben und Behörden, be- sonders der Forst- und Bauverwaltung, beschäftigt werden. Es erhalten z. B. Arbeiter, die wenigstens vierzig Wochen jährlich vom Staate beschäftigt werden, nach einer Wartzeit von zehn Jahren Aussicht auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung; bei den Saisonarbeitern, die weniger als 40, aber mehr als 20 Wochen jährlich in einer staatlichen Verwaltung beschäftigt sind, beträgt die Wartzeit 15 Jahre. Bei der Bemessung der Ruhegehälte u. s. w. geht man von vier Lohnklassen (1200, 900, 600 und 300 M.) aus, wovon 30 Procent, also 360, 270, 180 und 120 M., zugebilligt werden.

**Frankreich.** Die Begrüßung des Präsidenten Loubet durch den russischen Admiral Birlew gab natürlich die schönste Gelegenheit zu wohlklingenden Reden. Der Trinkspruch, den Präsident Loubet ausbrachte, hatte folgenden Wortlaut: „Admiral! In dem Se. Majestät der Kaiser von Rußland Ihnen den Befehl gab, hier den Präsidenten der französischen Republik zu begrüßen, hat er wieder einmal die Bekanntheit seiner Gefühle für die befreundete und verbündete Nation bewiesen. Ich bin sicher, der Dolmetscher aller Franzosen zu sein, indem ich einen Toast ausbringe auf den Kaiser, die Kaiserin, das kaiserliche Haus, auf das große russische Reich und die Marine, die Sie hier vertreten.“ Admiral Birlew erwiderte: „Gestatten Sie mir, einen Toast auszubringen auf den Präsidenten der Republik und auf Frankreich, mein zweites Vaterland.“ Der Hinweis Birlew's auf Frankreich als sein zweites Vaterland findet allerdings wohl dadurch eine ungezwungene Er- klärung, daß der russische Admiral Ehrenbürger von Bresk ist. Nachdem noch Loubet den Russen einen Gegenbesuch abgestattet hatte, schiffte er sich nach Toulon ein, wo die italienische Flotte seiner wartete. Die freudige Erregung, die sich in Frankreich über den russischen Besuch in Nizza geltend gemacht hat, läßt die Bedeutung der Anwesenheit italienischer Schiffe in Toulon stark in den Schatten treten. Auch die That- sache, daß der Herzog von Genua sich vorläufig mit der Begrüßung durch den Marinepräsidenten begnügen mußte, während Loubet in Nizza den russischen Admiral feierte, ist nicht geeignet, bei den Italienern besondere Genugthuung zu erwecken. Nichtsdestoweniger spinnen in Frankreich gewisse Kreise ihre Fäden, die ihren Aus- gangspunkt von Toulon nehmen, immer weiter, wenn auch selbst in Frankreich die Mär, daß der Dreibund erschüttert sei, als abgethan gelten darf. Wenn man aber gerade in den offiziellen Kreisen von den Loyalitäts- versicherungen, mit denen der italienische Minister- präsident Barnabelli neuerdings die deutsche Regierung und speziell den Grafen Bälou überschüttet, nicht völlig abgekühlt worden ist, so liegt das wohl daran, daß man glaubt, Barnabelli spiele ein doppeltes Spiel; alle seine Versicherungen seien einwillen mit Zweifel aufzufassen und es sei bisher zwar noch nichts ge- wonnen, aber auch noch nichts verloren. Die nicht- offiziellen französischen Kreise dagegen sind kühl bis an's Herz hinan und die Touloner Feste erwecken keine übertriebene Begeisterung und erzeugen keine über- triebenen Hoffnungen.

Die Touloner Feste gewähren im Uebrigen das bei solchen Anlässen übliche Bild: Bankette, Paraden, Ver- brüderungsreden, Begrüßungsbesuchen — und schließlich bleibt alles beim Alten. Erwähnt sei nur die Aeuße- rung des Bischofs von Toulon, der in einer Ansprache erklärte, der katholische Priester trenne nicht die Liebe zur Kirche von der Liebe zum Vaterlande, worauf Loubet erwiderte, daß die, welche von Vaterlandsliebe und religiösen Gesinnungen beseelt seien, für die Einheit der Franzosen wirken können und müssen. Auf eine Ansprache des protestantischen Pastors antwortete Loubet,

daß die Ausübung der von den Protestanten besonders gepflegten Tugenden die Völker sowohl in moralischer, wie materieller Beziehung groß gemacht habe.

Erwähnt sei ferner noch aus dem Gespräche zwischen Loubet und dem Herzog von Genua die Aeußerung der beiden Staatsmänner über die Möglichkeit eines Krieges. Beide sprachen von der Entwicklung, die in allen Ländern die Küstung zu Lande und zu Wasser genommen und von der Hervollkommnung der modernen Waffen. Präsident Loubet bemerkte: Es läge eine schreckliche Verantwortlichkeit darin, einen Krieg zu provozieren. Der Herzog von Genua erwiderte: „Sie haben Recht und ich glaube, daß solche Besuche geeignet sind, die Beziehungen der Völker unter einander herzlich zu gestalten.“

Während aber die französische Flotte abwechselnd mit der russischen Verbrüderungsfeier feiert, scheint ein Präsident auf den französischen Thron an eine Epi- schlebung zu denken, die unter Umständen für den Bestand der Republik nicht ungefährlich sein könnte. Aus Petersburg wird gemeldet, daß Prinz Louis Napoleon von dort in's Ausland abgereist ist und wie es heißt, nach der Riviera, wo augenblicklich die Groß- fürstin Maria Pawlowna mit ihrer Tochter Helene weilt. Wenn die in der evangelischen Konfession ge- borene, dann zur russischen „orthodoxen“ Kirche über- getretene frühere medlenburgische Prinzessin ihre einzige Tochter mit dem römisch-katholischen Prinzen Louis Napoleon vermählen will, so hegt sie, welcher ehrgeizige Bestrebungen zugeschrieben werden, jedenfalls die Ueber- zeugung und den Wunsch, daß ihr zukünftiger Schwieger- sohn seine Karriere nicht als einfacher russischer General beenden, sondern thatsächlich den französischen Thron bestiegen werde. Ein russischer General aus dem Hause Bonaparte als französischer Thronpräsident wäre jedenfalls ernster zu nehmen als der Herzog von Orleans oder gar Paul Déroulède. Das jüngste Komplott, das diesen in die Verbannung geführt, hat jedenfalls gezeigt, daß Versuche, die bestehenden republikanischen Einrichtungen in Frankreich zu beseitigen, keineswegs ausgeschlossen sind. Zu den Ironien der Weltgeschichte würde es aber gehören, falls gerade zu derselben Zeit, wo die Republik an der französischen Riviera Ver- brüderungsfeier mit Italien feiert, an der italienischen Riviera der Keim zum Untergange dieser Republik ge- legt werden sollte.

**Rußland.** Sehr trübe Nachrichten über russische Arbeiterkrisen kommen aus den Industriebezirken Je- laterinskow und Charkow. In ersterem Bezirke sind die meisten Fabriken gezwungen, ihre Arbeiten beträch- tlich einzuschränken, sodas schon mehr als 10,000 Ar- beiter entlassen werden mußten. Im letzteren Bezirke herrschten gleiche Zustände und man befürchtet, daß namentlich die Maschinenfabriken in Tula, Moskau, Oriansk und Petersburg zu umfassenden Arbeiter- entlassungen gezwungen sein werden. Die russische Regierung hat Vorkehrungen dafür getroffen, daß von diesen arbeits- und hilflosen Arbeitern soviel als möglich auf Staatskosten in ihre Heimathsorte befördert werden, damit nicht die Massenansammlung von Arbeitslosen Störungen der öffentlichen Ordnung herbeiführe. — In Londoner Blättern war die Nachricht von einem durch einen Gardeoffizier auf den Kaiser Nikolaus verübten Attentat verbreitet, die von Petersburg aus als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet wird. Ueberhaupt seien alle die verschiedenen in letzter Zeit aufgetretenen Gerüchte von Anschlägen auf die Person des Kaisers oder hochgestellte Staatsbeamte mit größter Vorsicht aufzunehmen. So wird auf das Bestimmteste versichert, daß niemals ein Attentat auf den Minister des Innern Stypjagin verübt wurde. Im Allgemeinen konnte bei einigen ausländischen Blättern die Neigung zu tendenziöser Berichterstattung beobachtet werden, die nur geeignet ist, die Gemüther zu beunruhigen und von der wahren Lage im Auslande ein völlig falsches Bild zu geben.

verrätherisch in die Wangen — „und nicht Mann und Frau, wie Mr. Herberts und Mr. Hazeltine glauben? Weshalb oder wollen Sie mir durchaus verschweigen, wo wir einander schon früher begegnet sind? Auch mir ist es jetzt, als wären Ihre Blicke mir nicht mehr fremd.“

„Bewähren Sie sich nicht, in Ihrem Gedächtnis zu forschen, Miß Béraud! — Es wäre eine frucht- lose Anstrengung, denn Sie können mich unmöglich kennen.“

Er hatte es eigenthümlich hastig und eindringlich gesagt, wie wenn ihre letzten Worte ihn unangenehm berührt hätten. Und das junge Mädchen verzichtete denn auch darauf, noch weiter der geheimnißvollen Quelle nachzuforschen, aus der dieser Fremde seine Kenntniß ihrer persönlichen Verhältnisse geschöpft haben mochte.

„Ich glaube es, da Sie es sagen“, erwiderte sie einfach. „Aber ich fürchte, Mr. Herberts, der sich unser so freundlich annahm, wird eine sehr schlechte Meinung von meinem Bruder und mir gewinnen, wenn er erfährt, daß Charles ihm die Unwahrheit sagte.“

„Weshalb aber soll er es erfahren? Wenn Ihr Bruder ihm mitgetheilt hat, daß Sie Mann und Frau seien, so mag er ruhig auch weiter in diesem Glauben bleiben. Mr. Herberts hat gewiß mancherlei gute Eigenschaften, aber nach den Geschichten, die ich zu- fällig aus seiner Vergangenheit und seinem Leben hier in Klondyke gehört habe, will es mir doch scheinen, als ob ein junges Mädchen ihm gegenüber einigen Grund zur Vorsicht hätte.“

Der Ausdruck des Befremdens in ihrem Antlitz und ihr kühl abweisender Blick verriethen ihm, daß er eine Ungeheuerlichkeit begangen.

„Ich verstehe das nicht recht, aber ich verzichte sehr gern auf eine nähere Erklärung. Und ich werde es meinem B:uder überlassen, ob Mr. Herberts die Wahrheit erfahren soll oder nicht.“

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlegt habe! Es geschah sicherlich sehr gegen meinen Willen. Denn ich habe keinen aufrichtigeren Wunsch als den, Ihnen dienlich und nützlich zu sein.“

Sie mochte sich erinnern, daß es einzig Mr. Litherington's Freigebigkeit gewesen war, die ihren Bruder und sie vor dem sicheren Verderben bewahrt hatte und der stolze, fast herbe Zug verschwand wieder von ihrem Gesicht.

„Wir danken Ihnen sehr viel, ich weiß es. Aber auch Mr. Herberts hat großmüthig an uns ge- handelt. Und es ist mir peinlich, etwas Schlechtes über ihn zu hören.“

„Nun, er selbst würde das, was ich über seine Liebesabenteuer gesagt habe, wahrscheinlich eher für ein Kompliment als für eine üble Nachrede halten. Sind Sie mir deshalb denn wirklich böse?“

Mit niedergeschlagenen Augen schüttelte sie den Kopf.

„Nein, ich glaube Ihnen, daß es gut gemeint war, Mr. Litherington!“

Ehe sie im Stande gewesen war, es zu hindern, hatte er sich ihrer Hand bemächtigt und hielt sie mit festem Druck umschlossen.

„Ach, wie hübsch das von ihnen ist, Miß Béraud!“

Und Sie vertrauen mir, nicht wahr? Sie weisen meine Freundschaft nicht zurück? Sien Sie versichert, daß es die Freundschaft eines redlichen und uneigen- nütigen Mannes ist — eines Mannes, der —“

Das Weitere mußte vorläufig noch unaus- gesprochen bleiben; denn in diesem Augenblicke entriß ihm das verleidete Mädchen, sich hastig abwendend, fast ungestüm ihre Hand und gleichzeitig ertönte von der offenen Eingangstüre Herrn Georg Herberts merkwürdig hart und rauh klingende Stimme.

„Verzeihung, Mr. Litherington, wenn ich störe. Aber ich kann bei der Besorgung, zu der Sie mich fortgeschickt haben, Ihren Beistand leider nicht ent- behren.“

Für einen Moment hatten sich die Brauen des Amerikaners zornig zusammengezogen. Aber als er sich dann langsam nach dem Eintretenden umwandte, war sein Gesicht wieder gleichmüthig und ruhig wie immer.

„Ich bin selbstverständlich ganz zu Ihren Diensten, Mr. Herberts. Lassen Sie uns also gehen!“

4.

Selbst in den Tagen seines höchsten Glanzes hatte Miß W. Carthy's Kunstinstitut kaum jemals eine so dicht gedrängte Zuschauermenge zwischen seinen vier hölzernen Wänden gesehen, als sich heute zur Eröffnung des neuen Olympia-Theaters eingefunden hatte. Robert Litherington's Genie und seine un- erschöpfliche Driestastik hatten das anscheinend unmo- gliche zum Ereigniß werden lassen und es gab nur eine einzige Stimme bewundernden Staunens über die